

Wie erzählt man im kosmischen Maßstab? Science-Fiction und extraterrestrische Wende

Endre Hárs 

Universität Szeged, Institut für Germanistik
hars@lit.u-szeged.hu

Abstract

In his book „Die Überschreitung der Gegenwart – Science Fiction als evolutionäre Spekulation“ (2018), Wolfgang Neuhaus quotes the opinion that „general literature writes everything about nothing, while science fiction says nothing about everything“ (Neuhaus 2018: 107). If, in the case of „general literature“, this statement simply refers to fictionality, regarding of SF, it covers the scope and scale of possible themes. In the exchange between (popular) science and (scientific-fantastic) literature, this scale is set „cosmically“ and – in line with post- and transhumanist narratives – understood as the „self-exaltation of man“ (Neuhaus 2018: 118). This raises the question of the perceptibility of the „maximum stranger“ (Schetsche/Anton 2019: 16–17), or the problem of its narratability. The so-called ‚extraterrestrial turn‘ leads – if only for the relevance of collective symbolic patterns of interpretation – to literary questions, which also include the reaction to the cosmic sublime („sense of wonder“), the coping with and articulation of the (scientifically proven) unimaginable. The article sheds light on the problem through theoretical considerations and German-language examples of „extraterrestrial literature“ (Theisohn 2022).

Keywords

Science Fiction, Extraterrestrial Turn, Posthumanism, Transhumanism, Sense of Wonder

Würde sich erweisen, ob alle jene Diskussionen und Theorien, die man jahrelang geführt hatte, der Wahrheit nahe gekommen waren, oder könnte es sich herausstellen, daß alles völlig anders war, und durch eben diese Andersartigkeit dem Zugriff der menschlichen Phantasie prinzipiell entzogen?

(Franke 1982: 128)

1. Ein Super-Genre wird herausgefordert

Die „Crux der SF“, schreibt Wolfgang Neuhaus in einem 2018 wiederveröffentlichten Aufsatz, besteht darin, dass sie „einen übergroßen fiktionalen Beziehungsraum“ (Neuhaus 2018: 77) aufweist, und einerseits zu einem die verschiedensten Gattungen, Medienformate, Themen und Stile umfassenden „Super-Genre“ (ebd.) avanciert, andererseits als eine Art philosophisch und wissenschaftlich motivierte „Extremliteratur“ (Neuhaus 2018: 78) agiert. Auch Sascha Mamczak hält fest, dass sich die Science-Fiction gerade dadurch von anderweitigen Gattungen der Fantastik unterscheidet, „dass sie etwas mit unserer Welt zu tun hat, dass sie eine Weiterführung oder Umgestaltung unserer Welt ist“ (Mamczak 2021: 16). Denn die SF stehe, wie die geläufigen Definitionen belegen, mit dem einen Bein in der ‚Wirklichkeit‘, vor allem, wenn das ‚Reale‘ als Kontext der modernen Naturwissenschaften verstanden, oder jedenfalls mithilfe literarischer Mittel als ein solcher suggeriert wird.¹ Dem diesbezüglichen Ehrgeiz der ‚hard SF‘

¹ Vgl. Innerhofer (2013: 318).



kommen freilich auch zahlreiche wissenschaftliche und semiwissenschaftliche Disziplinen entgegen: Der Soziologe Dierk Spreen und der Medienwissenschaftler Bernd Flessner würdigen die in der Science-Fiction geschaffenen Möglichkeitsräume als produktives Gegenstück zur „Standortgebundenheit“ (Spreen/Flessner 2022: 22) des Expertenwissens. Die Exosozioologen Michael Schetsche und Andreas Anton betonen den heuristischen bzw. präventiven Charakter von Science-Fiction-Szenarien (Schetsche/Anton 2019: 160). Der Physiker und SF-Autor Karlheinz Steinmüller verbindet die Science-Fiction mit der Zukunftsforschung, und man sollte auch die von vielen Autoren und Autorinnen in verschiedenen Kontexten gewürdigte intuitive, prognostische Kraft der wissenschaftlichen Fantastik à la Jules Verne und Kurd Laßwitz nicht außer Acht lassen (Münch 2020).

All das verträgt sich ohne weiteres mit dem vielfach proklamierten literarisch-ästhetischen Anspruch der Science-Fiction, so etwa in Stanisław Lems neuaristotelischer Definition, der zufolge für die SF „sowohl die Dinge am interessantesten [sind], die es heute noch nicht gibt – obwohl sie irgendwann entstehen können –, als auch Dinge, die es [...] wahrscheinlich nie geben wird, aber die existiert ‚haben könnten‘“ (Lem 1984: 9). Die Doppel-Evaluierung der Science-Fiction als Kunst *und* pseudo- bis semiwissenschaftlicher Diskurs hat in der Forschung zahlreiche Ausprägungen erfahren und erweist von Darko Suvin's Postulierung des für Science-Fiction-Texte verpflichtenden „erkenntnisbezogenen Verfremdung“ (Suvin 1979: 24) bis zu Dietmar Daths Wissenskonstellationen generierender „Kunst- und Denkmaschine“ (Dath 2019), dass das Genre als ein literarisches Feld betrachtet werden kann, das über die starke pop- und subkulturelle Verankerung hinaus auch etwas zu sagen hat. Und die Relevanz reicht über die breitspurig konsumierte Filmkultur hinaus sogar in die höheren Ränge der zeitgenössischen Literatur.

Geht man von der Definition der Science-Fiction als wissens- und wissenschaftskompatiblen Update-Kultur zur Frage über, worauf sich denn das Interesse der SF der Gegenwart richtet, so kann man mit dem Bonmot des bereits zitierten Wolfgang Neuhaus ansetzen, dem zufolge die Literatur im Allgemeinen „alles über nichts schreibe“, während die Science-Fiction „nichts über alles aussage“ (Neuhaus 2018: 107), wobei hier der Akzent auf Seiten der Literatur auf dem „nichts“, nämlich der Fiktionalität liegt, auf Seiten der SF hingegen auf dem „alles“, dem Umfang und dem Maßstab möglicher Sujets. Neuhaus zitiert im selben Kontext einen Aufsatz von Ulrich Horstmann von 1975, der verschiedene Kategorien der „trivialen“ SF erläutert – so etwa die „apokalyptische“, die „prometheische“ und die „apothetische“ SF (Horstmann 1975: 86) –, um im Anschluss daran das ganze popliterarische Gerüst aus den Angeln zu heben. Haben die genannten Kategorien mit dem „Leim der Affirmation“ (Horstmann 1975: 86) altbewährter Menschheitsträume zu tun, so leiten sie als Transgressionsfantasien dennoch „die allmähliche Konsolidierung einer bedingungslosen distanzierten Geisteshaltung“ (Horstmann 1975: 87) ein. Sie sorgen, wie Neuhaus Horstmann's These reformuliert, für die „Bewegung der kognitiven Dezentrierung“ (Neuhaus 2018: 119), für einen Durchbruch der Kritik des Anthropozentrismus. Horstmann beschreibt diese Bewegung – im Einklang mit seinem späteren „Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht“ (1983) – als „Minimierung des eskapistischen und [...] Vergrößerung des anthropofugalen [...] Vektors im Parallelogramm der Kräfte“ (Horstmann 1975: 87) und setzt sie zur Aufgabe der „hochqualifizierte[n] Science-fiction“ (ebd.). Im Folgenden möchte ich von der These ausgehen, dass in der gegenwärtigen SF der

Auftrag dieser Transgression nicht nur Bestand hat, sondern auch verstärkt Raum gewinnt und auch literarische Konsequenzen zeitigt. Er steht mit den aktuellen post- und transhumanistischen Ansätzen im Einklang und richtet sich auf die Erfahrung und die Vermittlung eines radikalen Maßstabs- bzw. Kategorienwechsels, nicht ohne die genrespezifischen Probleme der Erzählbarkeit mit zum Gegenstand dieser Auseinandersetzung zu machen.

2. Innen- und Außenperspektiven

Der „überindividuelle Blickwinkel“ (Neuhaus 2018: 107) der SF hebt, wie zu erwarten war, nicht auf tausend Jahre europäische Philosophiegeschichte ab. Er folgt der genuin naturwissenschaftlichen Orientierung, die sich allerdings von Seiten der Wissenschaften in einem Imperativ niederschlägt, in der Aufforderung, gleichsam mit dem Tempo wachsender und wandelnder Erkenntnisse mitzuhalten. „Bei all unseren Versuchen, den Kosmos zu ergründen, schreibt Alan Lightman,

müssen wir eine Größenvorstellung haben, ein mentales Inventar, eine Skala, die von Atomen über Mikroorganismen, Menschen, Meere bis hin zu Planeten und Sternen reicht. Einige der eindrucksvollsten Neuzugänge dieses Inventars liegen am oberen Ende der Skala. Mit anderen Worten, der Kosmos ist immer größer und größer geworden. Auf jeder neuen Stufe der Entfernungs- und Größenskala müssen wir uns auf eine neue Vorstellung von der Welt, in der wir leben, einstellen. (Lightman 2014: 114)

Die Erweiterung des „mentalen Inventars“, die Gewinnung der kritischen Distanz zur *Conditio humana*, lässt sich allerdings in zwei Blick- bzw. Wegrichtungen ausführen. Lightman zeigt sich „am oberen Ende der Skala“ interessiert. Der Philosophiehistoriker Hans Frey legt den Akzent hingegen auf ‚das untere Ende‘. Ihm zufolge „steht im Kern der SF die Frage nach der Evolution von Mensch und Universum, wobei es vor allem auch um die vom Menschen selbstgemachte Evolution geht“ (Frey 2013: 155). Was die beiden Alternativen – (selbstgemachter) ‚Mensch‘ und (unendliches) ‚Universum‘ – enthalten, lässt sich mit Martin Rees nochmal auf den Punkt bringen: Übergang einerseits „von einer erdbasierten zu einer weltallbasierten Spezies“, andererseits „von biologischer zu elektronischer Intelligenz“ (Rees 2018: 8–9, zit. nach Kempin/Neuhaus 2022: 207). In beiden Fällen werden die Grenzen zum einen der Machbarkeit, zum anderen der Vorstellbarkeit überschritten. Was den (selbstgemachten) Menschen betrifft, geht es gleichsam um Grenzen ‚nach innen‘: In dieser Wegrichtung begegnet man der sogenannten „Upgrade-Kultur“ (Spreen 2015), dem Transhumanismus, bzw. dem Cyberspace und dem maschinellen Lernen der Künstlichen Intelligenz. Was das (unendliche) Universum angeht, so werden die Grenzen ‚nach außen‘ neu gezogen oder überschritten: Das soziale Umfeld belebt sich hierfür, wie Spreen und Flessner hervorheben, durchs Aufkommen der privaten, kommerziellen Raumfahrt, und auch durch wissenschaftliche Weltraumprojekte, wie etwa durch das 2021 in die Weite des Alls geschickte James Webb Weltraumteleskop mit dessen speziellen, noch nie gesehenen Bildern des Universums. Aber auch die erstmal nur theoretische Möglichkeit des Space Mining (des Asteroidenbergbaus) als eventuelles Mittel gegen Ressourcenknappheit findet zunehmende Aufmerksamkeit. All das bietet sich als willkommenes und zugleich zwingendes Reservoir für die Science-Fiction an, fungiert sie doch in der gehobenen Theorie als „Gedankenexperiment“, das, wie Annette Wunschel und Thomas Macho

schreiben, nur „radikalisiert, was als Transgression zwischen *facts* und *fictions*, zwischen Wissenschaft, Literatur, Kunst und Philosophie bereits häufig diskutiert wurde“ (Wunschel/Macho 2004: 12).

Die Gedankenexperimente beruhen nun, wie Wunschel und Macho hervorheben, immer auf „praktischer Durchführung“, auf „mentale[r] Modellierung“ sowie „Planung einer Versuchsanordnung oder einer Testsequenz“ (Wunschel/Macho 2004: 11), sind also alles andere als nur abstrakte Vorstellungen. Dieses Kriterium kann die Science-Fiction erst recht erfüllen, zeichnen sich doch die fiktionalen Welten im Allgemeinen – seit Aristoteles – durch konkrete Handlung und Charaktere aus und lässt sich die SF im Speziellen, wie Roland Innerhofer betont, durch das „aufs Handeln ausgerichtete Erzählen“ (Innerhofer 2013: 319) von anderen benachbarten Genres der Fantastik, wie z. B. von den eher explikativ ausgerichteten Utopien und Dystopien unterscheiden. Trotzdem, und erst recht in diesem fiktionalen Anspruch sieht sich die Science-Fiction der Gegenwart herausgefordert, wenn es um die literarische, künstlerische und mediale Umsetzung und Darstellung von Grenzüberschreitungen geht. Auch auf die SF trifft zu, was Nicolas Pethes im Hinblick auf den Posthumanismus als die Frage beschreibt, „wer überhaupt ‚wissen‘ wird“ (Pethes 2016: 365), wenn der radikale Wandel stattgefunden hat, oder eben – wie im vorliegenden Fall – Grenzen überschritten wurden. Das „literarische[] Zukunftswissen“ nimmt erst dann Gestalt an, wenn auch die „Wahrnehmungs- und Erzählstrukturen mitbetroffen sind“ (Pethes 2016: 370), wenn die „narratologischen Konsequenzen des Erzählens“ (Pethes 2016: 371) über Umstände ernstgenommen werden, die ‚danach‘ oder eben jenseits des Vorstellbaren verortbar sind. Eine ordentliche ‚Challenge‘ selbst für ein „Super-Genre“ und eine sogenannte „Extremliteratur“.

In erzählerischer Hinsicht gibt es allerdings einen gravierenden Unterschied zwischen den ‚nach innen‘ und ‚nach außen‘ gezogenen bzw. zu überschreitenden Grenzen der menschlichen Disposition. Seit die Moderne den Bewusstseinsstrom und den inneren Monolog begründet, und die Postmoderne die Außerkraftsetzung von Erzählinstanzen, die Metalepse, das unzuverlässige Erzählen und die variable Fokalisierung auf den Höhepunkt getrieben hat, stehen einige Mittel zum literarischen Arrangement der inneren Prozesse der menschlichen Psyche und Wahrnehmung zur Verfügung. Um ein Beispiel zu nennen: Raphaela Edelbauers – mit dem Österreichischen Buchpreis von 2021 ausgezeichnete – Roman „DAVE“ (2021) spielt in einer posthumanen Welt, einem die Restmenschheit beherbergenden Labor, in dem an einer gleichsam als Erlöser erwarteten Künstlichen Intelligenz, einer ersehnten statt gefürchteten, technologischen Singularität gearbeitet wird. Vermittelt wird all das durch den Programmierer Syz als Ich-Erzähler, dessen Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozesse im Laufe des Romans immer komplizierter werden, was auch der Tatsache geschuldet ist, dass er auserkoren ist, als menschliche Vorlage des individuellen Bewusstseins der KI DAVE zu dienen. Auf dem Höhepunkt der Handlung – als letzte Konsequenz detektivischer Recherchen, einer Suche nach einem Vor- und Doppelgänger, eigentlich nach sich selbst – heißt es:

Alle Geräusche, alle Farben, jede Form war in unendlicher Komprimiertheit vor meinem geistigen Auge auf seinen Ursprung zurückgedrängt: eben dieses Auge selbst. Als ich in dieser Enge alleine zurückblieb, war alles vergangen und verschlossen wie in ein Einmachglas. Gedämpft und meilenweit weg wurde der Jubel aus der Veranstaltungshalle vernehmbar, aus der ich herausgezogen war, um den letzten Kometenschweif meiner selbst beim Verglühen zuzusehen. Als ich mich zum ersten Mal dort sah, auf der Bühne,

und zur selben Zeit in allem anderen – in jedem Atom –, raste ein Impuls durch Milliarden Lichtjahre, von Ewigkeit zu Ewigkeit: ich war mir meiner selbst bewusst geworden. (Edelbauer 2021: 429)

Zur rekursiven Ich-Erzählung, die Syz in DAVE übergehen lässt, gehört auch die Wendung, dass sich nach den zitierten Worten bald „Schwärze“ über die Lider des Erzählers legt. Die letztgültige Bewusstwerdung der KI missglückt, sodass man sich schließlich in den Gedanken des Programmierers Syz und am Anfang des Selbstnarrativs und den ersten Sätzen des Romans wiederfindet. Ein unendlicher Vorgang, der die Grenzziehung zwischen zwei Bewusstseinszuständen, somit zwischen Mensch und KI durchweg unbestimmt bleiben lässt.

Ein anderer großer Meister in der Wiedergabe liminaler innerer Vorgänge ist der bereits erwähnte Dietmar Dath. Er legt Erzähltexte von hoher Komplexität vor, in denen eine deklarierte Ignoranz gegenüber den Rezipientinnen und Rezipienten (Hárs 2023: 27) und paratextuelle Hilfsmittel wie Glossare, Figureninventare und Nachworte einander gleichsam die Waage halten. Im Nachwort seines – mit dem Kurd-Laßwitz-Preis von 2013 ausgezeichneten – Romans „Pulsarnacht“ (2012) schreibt Dath:

Wer eine Welt erfindet, kann darin leicht verloren gehen. Nur wenn diese erfundene Welt nicht einfach mit sich selbst identisch ist, bleiben genügend Anschlüsse für andere, für Gebrauch und Missbrauch des Erzählten. Die erfundene Welt muss in Widersprüchen erzählt werden; sie sind ihre Türen. (Dath 2012: 427)

Ein Türenlabyrinth ist „Pulsarnacht“ unter anderem in Verbindung mit seinem figuralen Bestiarium, in dem außerirdische Spezies ebenso eine Rolle spielen wie Extremformen des Transhumanismus. Das Universum des Romans ist reich bevölkert durch sonderbare Wesen, die nicht einfach anders sind, sondern vielmehr verschiedene Übergangsformen darstellen, die durch genetische Veränderungen möglich geworden sind. Die Vielfalt ist so groß, dass die sogenannten „Genetischen Gesetze“ als ein „schlau ausgetüftelter Katalog von Ausnahmen“ verstanden werden, den niemand jemals richtig studiert hat und der nur in der Hoffnung aufrechterhalten wird, dass darin „irgendwo [...] auch ein paar Regeln versteckt sind“ (Dath 2012: 417–418). Darüber hinaus können die Figuren durch Implantate ihre eigenen Möglichkeiten vervielfachen, virtuelle Räume betreten bzw. eröffnen, Informationen und Existenzformen aller Art abrufen und letztlich auch ‚vom Tod auferstehen‘, d. h. im Fall einer Tötung komplett wiederhergestellt werden. Auf dieser Ebene des Romans – denn darüber hinaus ist er auch politische Allegorie und astrophysikalische Katastrophenphantasie – geht es dezidiert um die Inszenierung der Situation, wie es ist, mit sich selbst nicht identisch zu sein, sich im „Spaltungsirresein“ (Dath 2012: 13) zu befinden. Ein Zustand, der bei Dath garantiert und aufschlussreich verdeutlicht, wie die Grenzen ‚nach innen‘ überschritten werden, was zwingend auch auf die Rezeptionshaltung der Leserin und des Lesers übergreift.

Einmal anders verhält es sich nun, wenn man sich auf der Suche nach dem geeigneten „mental Inventar“ und dessen literarischer Umsetzung der Perspektive ‚nach außen‘ zuwendet. Charakteristischerweise machen die beiden, für die Innenperspektive kurz herangezogenen Romane, hiervor jeweils Halt: in „DAVE“ stellt sich die technologische Singularität schließlich gar nicht ein, und in „Pulsarnacht“ verliert der titelgebende galaktische Supergau – „ein astronomisches Ereignis, nach dem nichts im Universum mehr so sein wird, wie es war“ (Dath 2012: Klappentext) – zunehmend an diegetischer Relevanz. Die Erkundung der Grenzen eines radikalen Danach bzw. eines säkularen, naturwissenschaftlich geprägten Jenseits scheint auch die

Grenzen des Mediums zu tangieren. An diesem Punkt könnte man folglich auch aufhören, gäbe es nicht doch Diskurse, die das Problem thematisieren, und auch Science-Fiction, die die nämlichen Grenzen ‚nach außen‘, wenn nicht überschreitet, so doch zu ihrem Thema macht. Die Aufgabe besteht darin, den von Lightman beschriebenen kosmischen Maßstab umzusetzen, d. h. „das große Ganze“ (Neuhaus 2018: 107) zu erfassen, „den Kosmos als Gedankenobjekt überhaupt [zu] konstruieren“ (Neuhaus 2018: 109). Es geht um die kognitive, philosophische und schließlich literarisch-mediale Verarbeitung von etwas, was Frank White 1987 – basierend auf Raumfahrtberichten über den Anblick des Blauen Planeten – den „Overview-Effect“ (White 2014) genannt hat. In den Worten der weiter unten noch vorzustellenden Ann Cotten:

[E]s ist nicht neu, von unbekanntem Nach- und Vorwelten zu sprechen. [...] Man muss vielleicht lernen, sich auf etwas anderes zu stützen, auf strukturelle Analogien etwa, man muss lernen, aus der Satellitenperspektive zu denken, also zu sehen, wie alles daliegt und schwitzt. Nicht wie früher inmitten von Großstädten wie ein mit einem einzigen dicken Lufthauch gefüllter Luftballon ohne Knoten jenseits der Nachrichten herumzurasen. Das Ziel ist jetzt, alles von der Größenordnung her aus der Distanz besser einzuschätzen. (Cotten 2019: 264*)

Die Science-Fiction ist in Bündnis mit den Wissenschaften, aus denen sie sich speist und die sie im Gegenzug mit Ideen und Bildern versorgt, daran interessiert, auf dem Gegenteil, genauer gesagt auf dem Pendant dessen zu beharren, was Bruno Latour in seinem berühmten Manifest als das Programm des Terrestrischen deklariert hat.² Auf der ‚anderen Seite‘ – sei es „The Dark Side of the Moon“ (Pink Floyd 1973) oder das gesamte Universum – wartet nämlich das Extraterrestrische immer noch auf ihm gewachsene Gedankenexperimente.

3. Extraterrestrische Vorgaben

Dieses Extraterrestrische möchte ich im Folgenden etwas konkreter werden, in literarischer Figuralisierung erscheinen lassen – freilich ohne den kosmischen Maßstab, den „Overview-Effect“ aus den Augen zu verlieren. Die Vorstellung der Menschheit als „raumfahrende, interplanetare, interstellare Spezies“ (Flessner 2022: 156) hat die Infragestellung der terrestrischen Einmaligkeit zur Konsequenz und impliziert die Hypostasierung von außerirdischer Intelligenz. Man weiß allerdings, dass die ‚Vervielfältigung der Welten‘ trotz vieler Phantasien nicht leichtfällt. Die bereits zitierten Schetsche und Anton halten in ihrem „Die Gesellschaft der Außerirdischen. Einführung in die Exosoziozoologie“ (2019) fest, dass „wir bis heute im wahrsten Sinne des Wortes nichts über die Existenz, die technischen Möglichkeiten, die Interessenlagen usw. von Außerirdischen wissen“, und „die irdischen Folgen dieses Kontakts ausschließlich auf Basis der Parameter prognostiziert werden [können], die unabhängig von den Eigenschaften usw. der Aliens selbst sind“ (Schetsche/Anton 2019: 126). Die Lösung des Problems für eine Disziplin, die sich auf unabsehbare Zeit mit einem einzigen Exempel, dem Homo Sapiens, zufriedengeben muss, ist für die beiden Autoren die Bestimmung des „maximal Fremden“. Dieser „benennt kategorial ein Gegenüber, das gemäß der Situationsdefinition der beteiligten menschlichen Akteure nichtmenschlich ist, aber trotzdem in seinem Subjektstatus akzeptiert und als

² „Aus der Möglichkeit, von der Erde aus fernste Fernen zu erreichen, wird die Pflicht, aus den fernsten Fernen die Erde zu erreichen.“ (Latour 2018: 81).

wenigstens potenziell gleichwertiger Interaktionspartner adressiert wird“ (Schetsche/Anton 2019: 16). Die Kategorie des maximal Fremden nähert sich „dem ganz am Ende des Kontinuums der Vertrautheit stehenden ‚Grenzfall der definitiven Unverstehbarkeit‘ [...] asymptotisch an, ohne diesen jedoch zu erreichen“. Denn „jenseits dieser Grenzlinie verwandelt sich der Fremde in *das* Fremde [...], dem kein Status eines Akteurs zugesprochen werden kann“ (ebd.). In diesen Erklärungen zeigt sich die Grenze ‚nach außen‘ sozusagen von zwei Seiten, von der, die diesseits ein „asymptotisches“ Minimum an Verstehbarkeit erweist und von der, die sich jenseits der Grenze jeder Art Erfahrbarkeit entzieht. Dass *der* Fremde diesseits der Grenzlinie Subjektcharakter hat und die wie auch immer erfolgende Kommunikation nicht ausschließt, ist für die gattungsbedingt handlungsfreudige SF sicher von Vorteil, sodass auf dieser Grundlage auch ein Spektrum des literarisch Fremden aufstellen lässt. Etwas vereinfacht kann man sagen, dass die Abenteuer-SF den Spielraum in nächster Nähe zur genannten Grenze ausschöpft, während die spekulative Science-Fiction die höchstmögliche „asymptotische“ Annäherung an die genannte Grenze anstrebt. Je abenteuerlicher, desto vertrauter, je spekulativer, desto fremder. Im Extremfall überschreitet die Science-Fiction die Grenzlinie zur Fremdheit, entledigt sich ihrer trivialliterarischen Gattungstraditionen und wird im Einklang mit dem maximal Fremden im Neutrum unlesbar.

Ausgehend vom exosozialen „maximal Fremden“ als Kategorie des Extraterrestrischen, bzw. in dessen Anwendung auf die Science-Fiction sollen nun drei mögliche Richtungen, zugleich Beispiele als Ausarbeitungen des Problems des kosmischen Maßstabswechsels einerseits und der Darstellbarkeit andererseits vorgestellt werden. Die erste Richtung ist im Sinne Ulrich Horstmanns „apotheotisch“ und bezieht sich auf die „von höher stehenden außerirdischen Wesen initiierte Selbstübersteigerung des Menschen“ (Neuhaus 2018: 118). Auch hat sie mit dem im Kontext der SF vielzitierten „sense of wonder“,³ der popkulturellen Abwandlung des Erhabenen zu tun. Sense of wonder bedeutet in diesem Zusammenhang das Staunen über Ereignisse, die sich – in Mamczaks Formulierung – einstellen, wenn ein „Punkt A im Hier und Jetzt“ und ein „Punkt B im Dort und Dann zusammengefaltet werden“, sodass sich *alles* verändert: „Die Überwältigung ist umso größer, je weiter die beiden Punkte voneinander entfernt sind, aber sie ist grundsätzlich größer als wir selbst: [...] der einzelne Mensch [wird] zur ‚Menschheit‘ und die individuelle Geschichte zur ‚Geschichte von allem““ (Mamczak 2021: 25). Herbert W. Frankes Roman „Transpluto“ (1982) verbindet gerade diese Art Apotheose des Menschen als Weltraumspesies mit dem sense of wonder als deren mental-ästhetische Konsequenz. Im Zentrum der Geschichte steht eine Weltraummission, deren ursprüngliches Ziel die Entdeckung eines bewohnbaren Planeten im Sternbild Alpha Centauri sein sollte. Die für über elf Jahre geplante Reise, die erstmal in der Geschichte der Menschheit aus dem Sonnensystem hinausführt, wird aber durch seltsame Ereignisse, durch „etwas Unerhörtes“ (Franke 1982: 117), „etwas ganz Unerwartetes“ (ebd. 120) gestört und letztlich aus dem gesamten Plan gebracht. Die Besatzung stößt auf ein galaktisches Phänomen, einen seltsamen Himmelskörper, der durch kein Messgerät angezeigt wurde und letztlich das gesamte logische Kalkül in Frage stellt. Er konfrontiert die Mitglieder der Besatzung mit der Erkenntnis,

³ https://sf-encyclopedia.com/entry/sense_of_wonder (letzter Zugriff: 09.04.2024).



daß sie sich auf ihr physikalisches Wissen nicht mehr verlassen konnten, sich in einer Umgebung befanden, wo die Grundregeln der Naturwissenschaft nicht mehr galten, daß die elementaren Zeitgesetze durcheinandergeraten waren, die Verflechtung von Raum, Gravitation und Geometrie aufgehoben oder auch weitaus komplizierter geworden waren, daß sich ewige Naturkonstanten, Festpunkte jeder herkömmlichen Erkenntnis, in spielerisch wechselnde Variable gewandelt hatten. Den Halt verloren, der Boden unter den Füßen weggezogen, kein fester Bezugspunkt mehr, keine Basis, die Konturen verwischen sich, die Anschauungsbilder zerrinnen – was bedeutet es? – vielleicht den Verlust der lebensnotwendigen Grundbezüge der menschlichen Existenz, – oder vielleicht das Gegenteil: die unbeschränkte, alles umfassende Freiheit? (Franke 1982: 133)

Die Hauptprotagonisten des Romans – alle Außenseiter in einer regelkonformen Crew – wählen die letztere Option. Gleich jenen „Flächenwesen“ (Franke 1982: 158), die durch ihr „geometrisch eingeschränktes Dasein“ determiniert, somit in der Erkenntnis höherer Dimensionen verhindert werden,⁴ suchen sie im geheimnisvollen Himmelsobjekt nach radikaler Erfahrung – einer selbstauslöschenden Erleuchtung. Tatsächlich erweist sich das Himmelsobjekt als eine Art „Maschinerie“, „Fabrik“ oder „Schleuse“ (ebd. 193), als ein Durchgangstor, das in andere Dimensionen führt, vor denen das menschliche „Vorstellungsvermögen“ (ebd. 166) versagt. Nun vertieft der Roman das gängige Motiv der kosmischen Übergangsstelle nicht nur dadurch, dass die vermeintlichen außerirdischen Instanzen auf der anderen Seite niemals in Erscheinung treten,⁵ bzw. dass die über die Schwelle tretenden Figuren für immer verschwinden. Der beschriebene Umsturz der Erkenntnis erfasst vielmehr *auch diesseits* der geheimnisvollen Grenze die gesamte Welt: Das vormalige Wissen erweist sich als nur für das vertraute Sonnensystem bzw. als nur so lange gültig, bis die Raumfahrt die transplutonischen Weiten nicht erreicht hat. Sobald dies geschehen ist, krümmen sich der Raum und die Zeit, mit Konsequenzen für die Menschheit ebenso wie für die Romanhandlung selbst. Durch eben jene Faltungen von Ereignisketten und Realitäten, die „Punkt A im Hier und Jetzt“ und „Punkt B im Dort und Dann“ miteinander verbinden,⁶ kommt es zu zirkulären Entwicklungen, zur Vervielfältigung der

⁴ „Man denke sich ein kleines buntes Männchen, das in der camera obscura auf dem Papiere herumläuft; da hat man ein Wesen, was in zwei Dimensionen existiert [sic!]. Was hindert, ein solches Wesen lebendig zu denken. [...] Nun, in sofern alles Sehen, Hören, Dichten und Trachten eines bloß [sic!] in zwei Dimensionen existierenden [sic!] Wesens auch bloß in diesen zwei Dimensionen beschlossen wäre, so würde es natürlich eben so wenig etwas von einer dritten Dimension wissen können, als wir, die wir nur in drei Dimensionen leben, von einer vierten. [...] Wir sind nur Farben- oder Schattenmännchen in drei Dimensionen statt in zweien.“ (Fechner 1846: 24)

⁵ Sie generieren höchstens innere Stimmen in den Protagonisten. – Beispielhaft erscheint die Unzugänglichkeit des Extraterrestrischen in Stanislaw Lems berühmtem Roman „Solaris“ (1961). In diesem – mehrfach verfilmten – Klassiker wird „etwas erforscht, das sich allen menschlichen Kategorisierungen entzieht“ (Weingarten 2017: 47). Die Handlung spielt bekanntlich auf einem Planeten, dessen Ozean, ein geheimnisvolles intelligentes Wesen, die ihn erforschen wollenden Menschen mit realen Duplikaten aus ihren Erinnerungen, mit lebendigen Traumata konfrontiert. Der Romanschluss vermittelt die Botschaft, auf allzu menschliche Vorannahmen über die Begegnung mit dem Extraterrestrischen zu verzichten, und sei es, dass man sich gleichsam einem nicht-kommunikativen, nichts-bedeutenden Wellenschlag, der radikalen Stille eines ‚intelligenten Ozeans‘ überlässt. Eine mythopoetische Lösung von Rätseln, ein fraglos gelungener, vieldeutiger Effekt, an dem es einem ‚die Sprache verschlägt‘ und ein erhabener Moment das Erzählte vollendet.

⁶ „Krümmung in der vierten Dimension! Bisher allenfalls ein mathematisches Spiel: der dreidimensionale Raum, in ein mehrdimensionales Kontinuum eingebettet und in diesem gekrümmt. Stellt man sich eine extreme Durchbiegung vor, dann könnten zwei ursprünglich weit entfernte Stellen miteinander in Berührung kommen. Dann wären selbst Utopien wie jene des Hyperraums überflüssig [...].“ (Franke 1982: 178)

Raummissionen und Abwandlung der Figuren.⁷ Ab dem Zeitpunkt, an dem die Schleuse entdeckt wurde, fängt die Welt an, sich nur um diesen gravierenden Punkt herum zu drehen. Das Unvorstellbare – das Gedankliche – ergreift das Diegetische bzw. das Narrative und verlangt den Figuren bzw. der Leserin und dem Leser jene Verwunderung (sense of wonder) ab, die gerade durch Vorenthaltung von Lösungen dem Trivialen entgeht.

Die zweite Richtung des kosmischen Maßstabswechsels und der Thematisierung der Darstellbarkeit versucht es gar nicht einmal, das befremdliche Gegenüber narrativ bzw. diegetisch zu erfassen. Sie hält umso bewusster den Kurs der asymptotischen Annäherung an das maximal Fremde aufrecht. In dieser zweiten Wegrichtung verzichtet man auf alle Illusionen. Eine vielzitierte Frontfigur für diese Auffassung ist Hans Blumenberg, der in seiner postumen Essayammlung „Die Vollzähligkeit der Sterne“ (1997) unter anderem die Idee einer „Astronoetik“ aufwirft. Diese bestehe „nicht aus Science Fiction, wohl aber aus Gedankenexperimenten, die sich der phänomenologischen Verfahrensweise *freie Variation* zuordnen lassen müssen“ (Blumenberg 1997: 321, Hervorhebung i.O.). Frei variiert wird von Blumenberg die Frage, ob Raumfahrt überhaupt Sinn ergibt, wobei nicht deren Selbstzweckcharakter – „das Wissenwollen des Menschen, *was er kann*“ (Blumenberg 1997: 320, Hervorhebung i.O.), „die Selbstbestätigung eines Könnens durchs Machen“ (Blumenberg 1997: 322) – Blumenbergs schwerwiegendster Schluss ist. Zu einem viel ärgeren Resultat führt die ironische Abwandlung der Ausgangsfrage, ob „imaginäre Marsbewohner“ (ebd.) einen Grund hätten, an einem Besuch auf der Erde interessiert zu sein. Das sarkastische Fazit: als nur von Menschen „gedachten“ (ebd.) und folglich vernünftigen Wesen käme es auch den Marsianern nur darauf an, die astronautische Leistung durch Rückkehr auf den Mars – statt durch Entdeckung des Planeten Erde – zu erweisen. Raumfahrt sei lediglich eine Reise ins eigene Selbst und insofern auch astronoetisch – rein gedanklich – zu bewältigen.

Schetsche und Anton räumen ebenfalls ein, dass „[d]as menschliche Nachdenken über außerirdische Zivilisationen [...] an die Betrachtung eines teilweise durchlässigen Spiegels“ erinnert: „Wie durchlässig die Spiegelfläche ist, hängt von unseren Denkwerkzeugen ab, insbesondere [von] den theoretischen Konzepten, mit deren Hilfe wir versuchen, mögliche außerirdische Zivilisationen antizipierend zu verstehen.“ (Schetsche/Anton 2019: 219) Bedenken dieser Art münden – da sich bis dato keine zweite galaktische Intelligenz gezeigt hat, und da draußen „eben nichts ist“ (Theisohn 2022: 13) –, in Analysen dessen, was der Mensch selbst über Außerirdische gedacht hat. So tut z. B. Karim Akerma, der seine „Außerirdische Einleitung in die Philosophie“ (2002) auf „UphOs“ („Unbekannte[] philosophische[] Objekt[e]“ (Akerma 2002: 5) gründet: auf die Beschäftigung mit außerirdischer Intelligenz *als* „philosophisches Objekt, welches von vielen bedeutenden Philosophen bedacht worden ist“ (Akerma 2002: 6). Den deutlichsten – die Rede von der extraterrestrischen Wende nachdrücklich motivierenden – Versuch unternimmt Philipp Theisohn in seiner „Einführung in die außerirdische Literatur. Lesen und Schreiben im All“ (2022). Auch sein Ansatz basiert auf einer Umkehrung: Hunderte Jahre philosophisches und literarisches Schrifttum über den Kosmos, die Planeten

⁷ „Wir sind also umgekommen. Wir sind umgekommen, aber wir leben noch. Unbegreiflich! [...] Eigentlich bricht so gut wie alles zusammen, woran wir bisher geglaubt haben. Selbst die Entstehung der Erde, die Entwicklung des Menschen [...] darf man noch annehmen, daß alles so verlaufen ist, wie es in den Büchern steht?“ (Franke 1982: 172–173).

und ihre Bewohner würden erweisen, „dass die Galaxis tatsächlich stets ein Resonanzraum der neuzeitlichen Literatur gewesen und geblieben ist“ (Theisohn 2022: 14), oder umgekehrt, dass „die Literatur der Neuzeit sukzessive durch ein außerirdisches Bewusstsein kontaminiert wird“ (Theisohn 2022: 21). Letzteres beruht Theisohn zufolge auf imaginärer, spiegelhafter Gegenseitigkeit: „Wenn die Literatur nämlich ein Kanal ist, der die Erdbewohner mit den anderen Planeten verbindet, dann steht dieser Kanal in *beide* Richtungen offen“ (Theisohn 2022: 14, Hervorhebung i.O.), sie sei „ein Durchgangstor, das auch von der anderen Seite her passiert werden kann und muss“ (Theisohn 2022: 14). Was die Spezies ‚Mensch‘ dem Weltraum bieten kann, sind Theisohn zufolge Bücher, „die im All über einen Reflexionsmodus verfügen“ (Theisohn 2022: 21), und „ihrerseits wieder die Geschichte vom Menschen erzählen können“ (Theisohn 2022: 14).⁸ Allerdings ist und bleibt die sogenannte außerirdische Literatur, solange keine geeigneten ‚Leserinnen‘ und ‚Leser‘ von der anderen Seite eintreffen, zwar eine „invasive Literatur“, aber nur im Sinne einer „schleichende[n] Unterwanderung der überschaubaren Zivilisationsgeschichte“ (Theisohn 2022: 25) – ein von höherer Warte geführtes vieldeutiges, subversives Selbstgespräch.

In dieser zweiten Wegrichtung handelt es sich also um die Imagination des zwar inexistenten, dennoch kritisch gegenlesenden Fremden, um die Einnahme der kosmischen Perspektive qua Reflexion statt Expedition. Immerhin erhalten in dieser Rubrik die Sprachlichkeit und die Kommunikation ihre besondere Rolle zurück. Theisohn zitiert Ann Cottens Kurzprosa *Ishibashi*, in der die herbeigewünschte ‚Kontamination‘ thematisiert wird:

Die Sprache der Außerirdischen Intelligenz, wie wir sie nennen würden, ist voll von Wortspielen, wie wir sie nennen würden. [...] Als sie beschlossen, die Erde zu kolonialisieren, also sozusagen uns als Kommunikationsform zu benutzen (so wie wir, sagen wir, von der „Sprache der Blumen“ sprechen? Nein, eher sind wir, ist das, was wir »Sinn« nennen, ihre Tinte, ihre Langue oder ihr Computer), begannen wir zu sprechen. Was auch immer wir vorher für Wahrnehmungen gehabt hatten, ihr Geflecht begann sich, im Spiegel des Seins der Außerirdischen, zu einem manifesten System auszuformen, in anderen Worten, sich zu üben wie eine Sprache, ALS eine Sprache. (Cotten 2019: 6–7*)

Cottens kurzer, den Band „Lyophilia“ (2019) eröffnender Text greift den in der Science-Fiction mehrfach begegnenden Gedanken auf, dass der Austausch infolge der kognitiven Beschränktheit des Homo Sapiens nur in dessen symbolischen Formen möglich ist.⁹ Die Extraterrestri-schen müssten überintelligent genug sein, sich dieses Angebots zu bedienen. Die „Tinte“, die „Langue“ und der Computer – die Tastatur der Erzählerin – verdeutlichen die Konsequenzen

⁸ Eines der aussagekräftigsten Beispiele Theisohns ist Reinhard Jirgls Roman *Nichts von Euch auf Erden* (2012), in dem die Apokalypse des Menschen nur Bücher überleben, die sich selbst fortschreiben (Theisohn 2022: 347–355).

⁹ In Marcus Hammerschmitts Novelle berichtet der „Poetonaut“ Bronner wie folgt über seine Begegnung: „Der Übergang war ein harter Schnitt. In einem Moment steckte ich schwitzend und verzweifelt in meinem Würfel. Im nächsten saß ich schwer atmend auf einem Stuhl in meiner alten Schule. Ein müder Sommernachmittag, Sonnenstrahlen und tanzender Staub. Außer mir niemand da. An der Tafel stand in der Handschrift einer PA, die ich einmal gemocht hatte, dass ich mich nicht fürchten sollte. Ich sei aus meiner Zwangslage gerettet worden und werde bald auf die Erde zurückkehren. Zunächst müsse man mich aber untersuchen. Für meine körperlichen Bedürfnisse sei gesorgt, ich müsse mich nur auf eine Reise begeben. Der Text verschwand von der Tafel, und ich stand auf. Ich sagte ‚Hallo?‘, aber niemand antwortete. Ich setzte mich wieder hin. Natürlich glaubte ich zunächst, Opfer einer stressbedingten Halluzination zu sein. Es dauerte eine Weile, bis ich akzeptierte, dass ich dieses Zimmer verlassen musste, Halluzination hin oder her. Ich öffnete die erste von vielen Türen.“ (Hammerschmitt 2022: 382)

in zweierlei Hinsicht: Erstens versuchen es Cottens kontaminierte Texte gar nicht einmal, mit dem Unmöglichen irgendwie umzugehen, und fahren die fantastischen Sujets aufs ‚Normale‘ herunter. Zweitens verkomplizieren ihre Sprache auf eine Art und Weise, die das ‚maximal Fremde‘ dennoch zur Rezeptionserfahrung werden lässt. Ob in realweltlichen oder fantastischen Szenarien, die Figuren agieren mit einem planetarischen Bewusstsein und in ständiger Auseinandersetzung mit dem Kosmos, tun es aber auf unspektakuläre Weise, als wären all diese Perspektiven nur Floskeln, und lediglich individuelles Lebens- und Sprachmaterial. So etwa in der Kurzprosa mit der Überschrift *Xin*:

So etwas wie Xin ist [...] ein Ärgernis im Kosmos. Ein Ärgernis ist normalerweise selbst dafür verantwortlich, sich in eine Pfingstrose für den Kosmos zu verwandeln, normalerweise durch Umdeutung des Kosmos. Wenn es das unterlässt, wie Xin, sich in seinen Adidas-Trainingsanzug verkriecht, Serien schaut und dem Kosmos den kleinen Finger rausstreckt, nur weil eine letztlich selber total kaputte Lokalpolitikerin sich nicht wieder blicken lässt und er die letzten Fetzen von Wissen, was er zu tun hat, verlor: – dann weiß der Kosmos eigentlich auch nicht, was er mit ihm anfangen soll, außer ein paar Londoner Thugs auf ihn zu hetzen und ihn möglichst, bevor er aus lauter Sinn für Poesie – die ständig Fährten, nie Lösungen anzeigt – andere Leute reinzieht, kaltzustellen. Kalt, das ist dem Kosmos Gewohnheit, Hauptmasse und Utopie. (Cotten 2019: 14*)

Der Xin genannte „[v]erstörte[] Teenager“ mit alterstypischen psychischen Problemen – übrigens ein sprechender Name, etwa in der Bedeutung ‚Herz‘, ‚Neu‘, ‚Streit‘ oder ‚Leid‘ – wird in der Novelle durch die Erzählstimme beinahe inflationär mit dem Kosmos in Verbindung gebracht. Die Spannung entlädt sich durch die beiden Extrempole und die Unbekümmertheit der beiden ‚Partner‘ – Figur und Kosmos –, die sich gleichsam im Einverständnis nichts um einander kümmern. Dabei distanziert sich der Text selbst von dieser Perspektive, indem er auf den Unterschied zwischen poetischen „Fährten“ und „Lösungen“ hinweist. Denn es gibt auch die andere Fährte, die bildlich enigmatische Verwandlung von ‚Ärgernis‘ in ‚Pfingstrose‘, womöglich eines Herzens oder des Leides (Xin) in Poesie. Prinzipiell und stellvertretend zeigt sich hier jedenfalls, dass die genannte zweite Wegrichtung das Außerirdische genuin literarisch zur Sprache kommen lässt und dabei auch den asymptotischen Funktionsgewinn der Unlesbarkeit nicht scheut.

Etwas ganz anderes erhält in der dritten Wegrichtung Konturen. Hier wird mit alledem Ernst gemacht, was die mit der Vorsilbe ‚Exo-‘ gekennzeichneten wissenschaftlichen und semiwissenschaftlichen Disziplinen zu Tage fördern. In Abhebung von der in der ersten Wegrichtung begegnenden Tendenz zum Erhabenen und Wunderbaren und den in der zweiten Wegrichtung begegnenden Poetisierung von Gedankenexperimenten, verfolgt man hier einen ‚realistischen‘ Kurs. Mit der hard SF, aber auch mit der Abenteuer-SF als Hinterland werden hier eben die denkbaren Varianten des maximal Fremden durchgespielt. Ein ebenso anspruchsvolles wie populärliterarisches Beispiel bietet hierfür Dirk Schulze-Makuchs „Alien Encounter. A Scientific Novel“ (2008/2014). Schulze-Makuch ist Professor am Deutschen GeoForschungszentrum (Helmholtz-Zentrum) in Potsdam, Leiter der Astrobiologischen Forschungsgruppe am Zentrum für Astronomie und Astrophysik an der TU Berlin und Verfasser von Sachbüchern, so z. B. des zusammen mit William Bains geschriebenen „Das lebendige Universum. Komplexes Leben auf vielen Planeten?“ (dt. 2019). In diesem Buch erläutern die Autoren die Entstehung des Lebens und die Chancen dessen, dass sich dieser Prozess unter anderen galaktischen Bedingungen in

exoplanetarischen Habitaten wiederholt. Dabei vertreten sie die Meinung, „dass Leben, wenn es erst einmal auf einer Welt entstanden ist, sich sehr wahrscheinlich zu komplexem Leben weiterentwickelt“ (Schulze-Makuch/Brains 2019: XIII), was auch die Entstehung von Intelligenz und technologischen Zivilisationen nicht ausschließt. Freilich gäbe es auch markante Hürden, die der Entstehung des lebendigen Universums zum einen, und dessen Erweis durch außerirdische Kontakte zum anderen im Wege stehen könnten. Worin „der große Filter“ (Schulze-Makuch/Brains 2019: 11) bestehen könnte, der das sogenannte „Fermi-Paradoxon“ – das Ausbleiben jeglichen Zeichens von intelligentem galaktischem Leben – erklären würde, ist das Hauptdilemma des genannten Bandes. Nun hat Schulze-Makuch dieses Thema auch in seinem Science-Fiction-Roman ausgearbeitet. Dessen Besonderheit besteht darin, dass die wissenschaftlichen Ergebnisse und Hypothesen zwar weitestgehend berücksichtigt werden, die Grenzen nach außen – und sei es im Rahmen des Möglichen und asymptotisch zum Nullwert – dennoch überschritten werden.

Zur Handlung: Fast 100 Jahre nach den Apollo-Mondlandungen entdecken Astronauten auf der Venus und später auf weiteren Planeten des Sonnensystems geheimnisvolle Hohlräume, deren elektromagnetische Strahlung erkennbare Muster und Parallelen aufweist.¹⁰ Die Spuren führen zu einem Planetoiden, auf dem außerirdische Lebensformen entdeckt werden. Über die Aussichten einer solchen Begegnung erklärt Schulze-Makuch im Anhang des Romans:

Any intelligent extraterrestrial species we would encounter in space would likely have a predatory instinct. Why is that? It is related to the reason that sheep are not very intelligent. [...] Even if the intelligent alien species were not to be hostile per se, a conflict could very quickly arise, because of a misunderstanding, or a rightfully or not perceived threat by the alien from us in order to protect themselves. Communication will be a major challenge. [...] If and when we encounter an alien intelligence, chances are that they are not at all related to us. (Schulze-Makuch 2014: 230–231)

Im Roman sind die Außerirdischen termitenartige Lebensformen („termkins“), die genau diesen Annahmen entsprechen. Es kommt zu kriegerischen Aktivitäten, die letztlich die gesamte Menschheit bedrohen, bis endlich ein vielfach gefährdeter Austausch beginnt. Das ist der Punkt, an dem in dieser dritten Wegrichtung der literarischen Auseinandersetzung mit dem maximal Fremden das Extraterrestrische konkret und doch vorbehaltlich der geäußerten wissenschaftlichen Bedenken artikulierte Gestalt gewinnt. Nach langem Überlegen gelingt es den Protagonistinnen und Protagonisten, sich in die fremdartige Logik zu versetzen, und in Form von „brain wave patterns“ (Schulze-Makuch 2014: 215) das richtige Signal, die für den Gegenpart nachvollziehbare Botschaft abzusenden: „We have unborn young with us. We want to go back to our nest!“ Das ist der passende Ansatz, auf den die termkins schließlich positiv reagieren „Go home to your nest!“ (Schulze-Makuch 2014: 217). Damit endet die Handlung in gegenseitiger Akzeptanz und einer an den Kalten Krieg erinnernden Balance, wobei das Sonnensystem entsprechend aufgeteilt wird. Was Schulze-Makuchs Roman vor dem Mainstream der Aben-

¹⁰ Der Grund dieser Parallelen führt über die hier hervorzuhebende Begegnung zwischen den galaktischen Rassen hinaus. Es handelt sich um die Idee des lebendigen Universums: „[F]rom a biologist’s viewpoint that looks to me that the universe itself might be alive, even conscious, and each time consciousness spikes in one location of its space-time continuum, then a new baby universe is born with a set of new universal parameters. Of course, many of those would be uninhabitable places, but some would have the right mix of the universal constants, expand, and may spark even a new succession of universes.“ (Schulze-Makuch 2014: 220)

teuer-SF auszeichnet, ist, dass mit diesen wenigen Sätzen auch das Maximum von Möglichkeiten ausgeschöpft wird. Keine weitere Annäherung ist hier die Folge, geschweige denn die Entstehung eines „Solaren Imperiums“ oder Entwicklung von „Umweltangepassten“¹¹ – von Menschen, die die kosmischen Umstände besser ertragen – wie im berühmten Perry-Rhodan-Universum. Dennoch haben endlich, im kontrollierten Rahmen eines sich selbst als wissenschaftlich verstehenden Gedankenexperiments Außerirdische erste Worte gesprochen.

4. Erzählen im kosmischen Maßstab

Ich habe mit einem Umriss angefangen, der sich auf das Super-Genre Science-Fiction, auf dessen Spielräume und Herausforderungen richtete. Diese Art Extremeliteratur hat schon seit ihren Anfängen die Ambition der Grenzüberschreitung und praktiziert sie in vielen, in theoretischer Hinsicht auch unbekümmerten Formen. Nun wurde im vorliegenden Beitrag auf dem Feld, das zum Orientierungspunkt der SF dient, nämlich in der Wissenschaft und der Technik der Gegenwart eine Weiterentwicklung und eine Radikalisierung hypostasiert, die eine Erhebung des Blicks über den Menschen, die trans- und posthumanistische Konfrontation mit Möglichkeiten des selbstgemachten Menschen (den Grenzen nach innen) und dem Extraterrestrischen (den Grenzen nach außen) erfordert. Vom technologischen Enhancement bis hin zu den Weltraumteleskopen scheint die Welt wieder einmal die literarischen Phantasien eingeholt zu haben. Die Frage, die sich diesbezüglich stellte, lautete, ob die Science-Fiction in der Lage ist, nicht nur mitzugehen – denn sie agiert seit je in der vermeintlichen (fiktiven) Zukunft –, als vielmehr ein kritisches Problembewusstsein zu entwickeln und zu dessen Radikalität ästhetische Mittel zu finden. Während die Innenperspektive (die Beispiele Edelbauer und Dath) den Eindruck des literarisch Machbaren erweckten, demonstrierten die drei Wegrichtungen bzw. Beispiele der Außenperspektive (Franke, Cotten, Schulze-Makuch) die Schwierigkeiten der Annäherung ans Unmögliche. Dennoch bin ich mit den Theoretikern (z. B. mit Neuhaus und Dath) einer Meinung, dass die literarische SF sowohl dem wissenschaftlichen Möglichkeitsdenken Folge leistet als auch mit den anderen Medien des Wissens (mit dem Film und dem Sachbuch) mitzuhalten vermag. Das „literarische Zukunftswissen“ ist und bleibt bis zuletzt ein Medium der Erweiterung des „mental Inventars“.

Literatur

- Akerma, Karim (2002): *Außerirdische Einleitung in die Philosophie*. Münster: Mosenstein & Vannerdat.
- Blumenberg, Hans (1997): *Die Vollzähligkeit der Sterne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Cotten, Ann (2019): *Lyophilia*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (E-BOOK-Version).
- Dath, Dietmar (2012): *Pulsarnacht*. Roman. München: Heyne.
- Dath, Dietmar (2019): *Niegeschichte. Science Fiction als Kunst- und Denkmaschine*. Berlin: Matthes & Seitz.

¹¹ <https://perry-rhodan.net/f%C3%BCr-einsteiger/die-perry-rhodan-welt> (letzter Zugriff: 09.04.2024).



- Edelbauer, Raphaela (2021): DAVE. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fechner, Gustav Theodor (1846): Der Raum hat vier Dimensionen. In: Fechner, Gustav Theodor: Vier Paradoxa. Leipzig: Leopold Voß, S. 15–40.
- Flessner, Bernd (2022): Destination Moon. Die Privatisierung der Raumfahrt in Science Fiction und Realität. In: Spreen, Dierk/Flessner, Bernd (Hg.): Die Raumfahrt der Gesellschaft. Wirtschaft und Kultur im New Space Age. Bielefeld: Transcript, S. 125–177.
<https://doi.org/10.14361/9783839457627>
- Franke, Herbert W. (1982): Transpluto. Science-fiction-Roman. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frey, Hans (2013): Philosophie und Science Fiction. Berlin: Shayol.
- Hammerschmitt, Marcus (2022): Du öffnest die Tür – Ein Kammerspiel. In: Zaun, Harald (Hg.): Expedition ins Sternenmeer Perspektiven, Chancen und Risiken einer interstellaren Raumfahrt. Berlin: Springer Nature, S. 377–385. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-63730-2>
- Hárs, Endre (2023): Freunde mit Fell. Dietmar Daths Die Abschaffung der Arten (2008) als „Evolutionsromanze“. In: Quarber Merkur 124, S. 22–41.
- Horstmann, Ulrich (1975): Science Fiction – Vom Eskapismus zur anthropofugalen Literatur. In: Das Pult 37, S. 81–91.
- Innerhofer, Roland (2013): Science Fiction. In: Brittnacher, Hans Richard/May, Markus (Hg.): Phantastik. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 318–328.
<https://doi.org/10.1007/978-3-476-05312-1>
- Kempin, Peter/Neuhaus, Wolfgang (2022): Martin Rees: Unsere Zukunft. Perspektiven für die Menschheit. (On the Future, Prospects For humanity 2018). Sachbuch wbg THEISS Hardcover 191 Seiten auch als E-Book Deutsch von Martina Wiese. In: Das Science Fiction Jahr, S. 204–207.
- Latour, Bruno (2018): Das terrestrische Manifest. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs. Berlin: Suhrkamp.
- Lem, Stanisław (1983): Solaris. Roman. Deutsch von Irmtraud Zimmermann-Göllheim. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv).
- Lem, Stanisław (1984): Phantastik und Futurologie. I. Teil. Übersetzt von Beate Sorger und Wiktor Szacki (vom Autor autorisiert). Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (= Phantastische Bibliothek 122).
- Lightman, Alan (2014): Unser Platz im Universum. Lebendige Materie, ein winziges Etwas angesichts der Unendlichkeit. In: Lettre International 104, S. 114.
- Mamczak, Sascha (2021): Science-Fiction. 100 Seiten. Stuttgart: Reclam.
- Münch, Detlef (2020): Die außergewöhnliche Reise durch Raum und Zeit von Jules Verne „Im Jahre 2889“ seit 1860 und ihr Nullpunkt mit Kurd Laßwitz und Albert Robida. Dortmund: synergen. (= Deutsche Zukunftsvisionen vor 100 Jahren; 49).
- Neuhaus, Wolfgang (2018): Die Überschreitung der Gegenwart – Science Fiction als evolutionäre Spekulation. München/Berlin: Golkonda.
- Pethes, Nicolas (2016): Posthumanismus. In: Bühler, Benjamin/Willer, Stefan (Hg.). Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens. Paderborn: Fink, S. 363–373.
<https://doi.org/10.30965/9783846759011>
- Rees, Martin (2018): On the Future. Prospects for Humanity. With a new preface by the author. Princeton/Oxford: Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9780691231051>

- Schetsche, Michael/Anton, Andreas (2019): Die Gesellschaft der Außerirdischen. Einführung in die Exosozio­logie. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21865-2>
- Schulze-Makuch, Dirk (2014): Alien Encounter. A Scientific Novel. 2nd Edition. Cham et al.: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-319-01961-1_1
- Schulze-Makuch, Dirk/Bains, William (2019): Das lebendige Universum. Komplexes Leben auf vielen Planeten? Berlin: Springer Nature. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-58430-9>
- Spreen, Dierk (Hg.) (2015): Upgrade-Kultur. Der Körper in der Enhancement-Gesellschaft. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839430088>
- Spreen, Dierk/Flessner, Bernd (Hg.) (2022): Die Raumfahrt der Gesellschaft. Wirtschaft und Kultur im New Space Age. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839457627>
- Steinmüller, Karlheinz (1995): Gestaltbare Zukünfte. Zukunftsforschung und Science Fiction. Gelsenkirchen: Sekretariat für Zukunftsforschung.
- Suvin, Darko (1979): Poetik der Science Fiction. Zur Theorie und Geschichte einer literarischen Gattung. Aus dem Amerikanischen von Franz Rottensteiner. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (= Phantastische Bibliothek 31).
- Theisohn, Philipp (2022): Einführung in die außerirdische Literatur. Lesen und Schreiben im All. Berlin: Matthes & Seitz.
- Weingarten, Michael (2017): Das radikal Andere als unvergleichbar Anderes beschreiben. Versuch einer Annäherung an Stanisław Lem. In: Murašov, Jurij/Werner, Sylwia (Hg.): Science oder Fiction? Stanisław Lems Philosophie der Wissenschaft und Technik. Paderborn: Fink, S. 37–52. <https://doi.org/10.30965/9783846761748>
- Wunschel, Annette/Macho, Thomas (2004): Mentale Versuchsanordnungen. In: Wunschel, Annette/Macho, Thomas (Hrsg.), Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 9–14.